

Soziokulturelle Animation im Altersbereich: Entwicklung und Potenziale

Soziokulturelle Animation kann entscheidend zur Bewältigung aktueller Herausforderungen beitragen: gesellschaftlicher Zusammenhalt, demographischer Wandel, soziale Teilhabe. Was will soziokulturelle Animation und wie funktioniert sie?

Text: Simone Gretler Heusser, Mario Störkle, Bernard Wandeler

Milena Mischol,
Soziokulturelle
Animatorin FH,
bei ihrer Arbeit im
Pflegezentrum.

Foto: 2023 Atelier
Buschbaum &
Soziokultur Schweiz



Soziokulturelle Animation (SKA) ist eine Ausbildung der Sozialen Arbeit, welche in der Schweiz auf Niveau Fachhochschule (FH) und Höhere Fachschule (HF) vermittelt wird. Die Ausbildung zum Bachelor of Science bieten in der Schweiz die HES-SO in der Romandie (Lausanne, Genf und Sieders) und die HSLU in Luzern als Vertiefungsrichtung der Sozialen Arbeit an. Ebenfalls in Luzern beheimatet ist die HF für Gemeindeanimation.

SKA hat einen emanzipatorischen Anspruch und orientiert sich an den vorhandenen Ressourcen. Angebote der SKA haben zum Ziel, (politisches) Handeln zu ermöglichen und den ganz gewöhnlichen Alltag mitzugestalten. Im Unterschied zur Sozialarbeit oder der Sozialpädagogik legt die SKA den Fokus auf die Gruppe und weniger auf das Individuum. Soziokulturelle AnimatorInnen sind Fachleute, die mit der gesellschaftlichen Vielfalt umgehen können. Die Aktivitäten finden dort statt, wo die Menschen sowieso schon sind, also im Quartier, im Dorf, in der Schule und am Arbeitsplatz. SKA verfügt über ein Set von partizipativen, ressourcenorientierten und am Alltag der Menschen anknüpfenden Methoden. Sie pflegt eine sozialräumliche, offene und partizipative Herangehensweise. SKA meint eine professionelle Haltung, welche situationsbezogen unterschiedliche Interventionspositionen einnimmt. Die Fachleute vermitteln zwischen Einheimischen und Neuzugezogenen, zwischen Alt und Jung, zwischen «Oben und Unten». Mit Konzepten wie Empowerment, Arbeit mit Freiwilligen, Einnehmen einer intersektio-

nen Perspektive sowie Vertreten einer intermediären Position ist die SKA geradezu prädestiniert, im Handlungsfeld Alter an sozial nachhaltigen, integrativen Antworten auf gesellschaftliche Herausforderungen mitzuarbeiten.

«Soziokulturelle Animation verfügt über ein Set von partizipativen, ressourcenorientierten und am Alltag der Menschen anknüpfenden Methoden.»

Einsatzbereiche von SKA im Altersbereich

In der Schweiz werden immer mehr Menschen immer älter – und dies oft bei guter Gesundheit. Ihr Beitrag an eine gute, für alle lebenswerte Gesellschaft ist wichtig. Zivilgesellschaftliches Engagement und realisierte Partizipation sind jedoch im Alter genauso wenig «Selbstläufer» wie bei anderen Altersgruppen. Die Gründe dafür sind vielfältig. Die generellen Veränderungen im zivilgesellschaftlichen Engagement verlangen zudem nach neuen, flexibleren Formen. Die «neue Freiwilligkeit» – nicht nur, aber auch von älteren Personen – findet oftmals projektbezogen statt und löst lebenslange Vereinsmitgliedschaften tendenziell ab. Die SKA arbeitet seit je in Projekten und verfügt daher über geeignete Partizipationsformen für ältere Menschen.

Während in den urbaneren Regionen der Schweiz mit Leitbildern und Alterspolitiken versucht wird, Antworten zu geben, besteht in den ländlichen Regionen insbesondere der deutschsprachigen Schweiz Nachholbedarf – auch das ist ein neues Feld für die SKA. In der Westschweiz arbeiten bereits heute mehr als 20% der AbsolventInnen der SKA in diesen Bereichen. Westschweizerische EMS (Alters- und Pflegeheime) machen in ihren Werbeproschüren darauf aufmerksam, dass in ihren Einrichtungen Soziokulturelle AnimatorInnen angestellt sind. Sie wollen der potenziellen Kundenschaft signalisieren: «Wir sind eine innovative, engagierte, offene und moderne Institution, die gut im Quartier integriert ist.»

Schliesslich sind auch die Gemeinden neu gefordert. Die intermediäre Position, die Vermittlung zwischen Zivilgesellschaft und Verwaltung oder politischen AmtsträgerInnen gehört dabei zu den Grundkompetenzen der SKA. Eine Schlüsselrolle kommt Fachpersonen der SKA bspw. bei der Organisation und Verstärkung von «Caring Communities» (CC) bzw. «sorgenden Gemeinschaften» zu. Bei diesen Sorge- und Unterstützungs-Netzwerken im Stadtteil, Dorf oder Quartier geht es darum, verantwortete Sorgeaufgaben für ältere Menschen in fairer Weise zwischen Staat, Familien, Professionellen, Institutionen und Zivilgesellschaft aufzuteilen.

Soziokulturelle Altersprojekte lassen ältere Menschen auch selbst sprechen. Dabei ist es wichtig, die Zielgruppe(n) genau zu kennen. Bei alten Menschen ist die Vielfalt resp. die Heterogenität grösser als

Gemeinsam im Garten arbeiten – im Rahmen eines soziokulturell moderierten Generationenprojekts.

Foto: Age-Stiftung



z.B. bei Jugendlichen. Im Kontext Alter ist ein vertrauensvoller Beziehungsaufbau besonders wichtig. Um vulnerable Personen zu erreichen, braucht es – zumindest in einer Anfangsphase – aufsuchende Vorgehensweisen.

Jedes Altersprojekt ist auch ein Generationenprojekt – bezüglich Arbeitsgruppen, aber auch in der Zusammenarbeit von Projektleitung und Zielgruppe. Die Vernetzungsarbeit mit Partnerorganisationen ist dabei zentral. Viele Organisationen im Altersbereich haben einen engen Fokus auf eine bestimmte Zielgruppe, während die SKA respektive die Quartierarbeit einen breiten Fokus hat. Diverse kulturelle Ausdrucksformen sind dabei wertvolle Instrumente im Umgang von neuen, innovativen Lebensformen.

SKA: Diese Hausaufgaben müssen noch gemacht werden

Mit den aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen in der Schweiz hat die SKA in den letzten Jahren im Altersbereich ein neues Tätigkeitsfeld gefunden, welches in der Romandie schon deutlicher etabliert ist und in der deutsch-

sprachigen Schweiz ebenfalls einen markanten Aufschwung erlebt. Zugleich stehen viele Organisationen stark unter Druck. Gerade die zunehmende Privatisierung von sozialen Projekten sowie der gängige Finanzierungsmodus über projektbezogene Leistungsvereinbarungen können häufig dazu führen, dass Projekte vor allem dort umgesetzt werden, wo schnelle Erfolge möglich sind: in mittelständischen Quartieren mit vielen gut qualifizierten, in freiwilligem Engagement sozialisierten Personen. Dabei besteht das Risiko, Personen faktisch auszuschliessen, die zu wenig «partizipationsfit» sind oder die aufgrund ihrer Lebenssituation keine Gelegenheit hatten, sich zivilgesellschaftlich zu engagieren, weil sie mehrere Lohnarbeit-Jobs miteinander kombinieren mussten, um finanziell über die Runden zu kommen. Oder weil sie an das lokale Vereinsleben einfach keinen Anschluss fanden.

SKA hat das Potenzial, diesen Entwicklungen entgegenzutreten und in kleinen Schritten sanft und beharrlich die soziale Teilhabe aller zu verbessern. In der SKA geht es nicht nur darum, den

gesellschaftlichen Zusammenhalt zu fördern, sondern auch darum, soziale Gerechtigkeit anzustreben. ■



Simone Gretler Heusser

lic. phil., MPH, ist Dozentin und Projektleiterin am Institut für Soziokulturelle Entwicklung an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Alter, gesellschaftlicher Wandel, sowie soziale Ungleichheit in Stadt- und Quartierentwicklung.

✉ simone.gretler@hslu.ch



Mario Störkle

Dr. phil., Soziologe M.A., ist Dozent und Projektleiter am Institut für Soziokulturelle Entwicklung an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Alter, zivilgesellschaftliches Engagement sowie Stadt- und Quartierentwicklung.

✉ mario.stoerkle@hslu.ch



Bernard Wandeler

Dozent und Projektleiter an der Hochschule Luzern - Soziale Arbeit, hat in den letzten 25 Jahren mehr als 1200 Studierende der Soziokultur begleitet.

✉ bernard.wandeler@hslu.ch

Vision von Pflege als Unterstützung für das Leben im Alters- und Pflegeheim

Die Fondation Castel Notre-Dame in Martigny geht neue Wege in der Pflege.

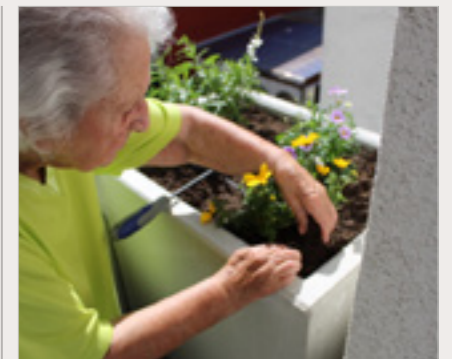
Text: Valérie Hugentobler, valerie.hugentobler@hetsl.ch

Jérémie Lugari, soziokultureller Animator und Direktor des Alters- und Pflegeheims Castel Notre-Dame, hat sich zum Ziel gesetzt, «das Leben höher zu gewichten als das blosse Überleben und aus dem Pflegeheim kein Langzeitspital zu machen.» Nachdem die Einrichtung von der ersten Covid-Welle im Jahr 2020 stark betroffen war, beschloss die Leitung, die Montessori-Methode einzuführen und das gesamte Personal entsprechend umzuschulen. Im Fokus der Betreuungsarbeit stehen dabei nicht die Schwächen oder gesundheitlichen Defizite, sondern vor allem die Stärken der Bewohnenden. Sie sollen dabei unterstützt werden, was sie selbständig tun können. Die Autonomie des Menschen soll so lange wie möglich erhalten bleiben.

Jérémie Lugari und sein Team gehen davon aus, dass Personen, die im Pflegeheim leben, dort zuhause sind. Die Pflegenden, die dort arbeiten, sind folgerichtig die Gäste. Die geleistete Pflege wird so zu einer Unterstützung des Lebens zu Hause, ebenso wie die anderen angebotenen Leistungen wie Hotellerie, Technik oder Verwaltung. Diese häusliche Logik – «man pflegt zu Hause» – zielt darauf ab, die Lebensqualität und Gesundheit sicherzustellen, damit

sich die Bewohnenden nach ihren eigenen Kriterien wohlfühlen, ihre Identität bewahren und ihre Rechte wahrnehmen können. Der komplexe Strukturwandel wird in der Institution nach und nach vollzogen. Die Pflegefachkräfte machen weiterhin den Grossteil des Personals aus, aber die Vision der Pflege als Unterstützung verschiebt die Bedeutung der verschiedenen Kompetenzbereiche, die zur Unterstützung der Bewohnenden erforderlich sind.

Pflegefachkräfte (und das gesamte Team) entscheiden mit, wie sie die Betreuung gestalten wollen. Die Überlegungen beziehen sich zum Beispiel auf Alternativen zu medikamentösen Lösungen. Wenn eine Bewohnerin oder ein Bewohner nachts aufsteht: Kann man ihr oder ihm statt eines Schlafmittels einen Tee oder eine Aktivität anbieten? Die Fachkräfte erhalten mehr Spielraum und Freiheit, um Alternativen auszuprobieren, statt je nach Situation festgelegten Standardprotokollen folgen zu müssen – unter Berücksichtigung der klinischen Diagnose, die nach wie vor oberste Priorität hat. Jérémie Lugari sagt, dass «der neue Ansatz der Arbeit wieder mehr Sinn gegeben hat und es möglich macht, die Bewohnenden unabhängig von ihrem Gesundheits-



zustand als Personen und nicht als Pflegeobjekte zu betrachten». Die Erfahrungen sind durchwegs positiv: Bewohnende, die teilweise unter schweren kognitiven Einschränkungen leiden, haben wieder zu einer aktiven Rolle im Pflegeheim gefunden. Sie erledigen Aufgaben in der Wäscherei, im Garten oder der Reinigung, fühlen sich gebraucht und nehmen am gesellschaftlichen Leben der Einrichtung teil. Das verändert nicht nur ihre Einstellung und Haltung, sondern auch jene der Angehörigen und Fachkräfte.

Auch wenn die neue Pflegevision heute in der Einrichtung weitgehend akzeptiert zu sein scheint, erinnert Jérémie Lugari daran, dass ihre Umsetzung eine konsequente und langfristige Arbeit voraussetzt, die letztlich aber dazu führe, «die Freude an der Arbeit zu verzehnfachen!». ■